

Geschichte schreiben

Antonio Muñoz Sánchez

Bei DOMiD war wirklich etwas Besonderes am Werk: Wann würde es so eine Chance noch mal geben, dass Kinder der Gastarbeiter gemeinsam über diese Geschichte forschen und die Geschichte erzählen aus einer Perspektive, die die Deutschen – auch deutsche Wissenschaftler – nicht haben und nicht haben konnten? Es gab schon einiges an Literatur, aber die war sehr deutschlandzentriert. Was völlig fehlte, war die Perspektive des Herkunftslandes. Und hierin, in diesem Doppelblick, erkannte ich ein großes Potenzial für das Projekt. Migration aus einem vergleichsweise reichen, demokratischen Land wie Italien oder dem bitterarmen Portugal – das zudem in einen Kolonialkrieg verstrickt war –, das war ja nicht dasselbe. Und jeder der Mitarbeiter versuchte nun diese Logik für sein eigenes Herkunftsland zu finden.

In unserer individuellen Forschung konnten wir die Konturen der verschiedenen Einwander*innen-Communitys stärker herausarbeiten, wie bei der italienischen Gastarbeiter*innen-Anwerbung, die gewissermaßen die Blaupause für die späteren Anwerbungen darstellte und insofern fünfzig Jahre später zu Recht auch den konkreten Anlass für das *Projekt Migration* bot. Zugleich wurden Aspekte sichtbar, die die Migrationsforschung bislang übersehen oder vernachlässigt hatte. Die Arbeitsmigration der 1950er- und 1960er-Jahre wurde lange als männliches Phänomen wahrgenommen. Dabei haben migrantische Arbeiterinnen die Gastarbeiter-Ära maßgeblich mitgeprägt. Viele der Anfragen bei den deutschen Kommissionen bezogen sich auch auf weibliche Arbeitskräfte. Aurora Rodonò interessierte sich besonders für emanzipatorische Gründe der Frauen, zu migrieren: etwa weil sie durch die Migration dem Familiensystem entkommen konnten. Oder weil sie sich wirtschaftlich unabhängig machten oder sogar selbst zu den Ernährerinnen der zurückbleibenden Familien wurden. Während es für das Frauenbild der (west-)deutschen Hausfrau in den 1950er- und 1960er-Jahren eher verpönt war, den Kreis von Kindern, Kirche und Küche zu verlassen, arbeiteten die Frauen aus dem Ausland häufig als Fließbandarbeiterinnen in Fabriken, in der Textilindustrie, der Feinelektronik oder der metallverarbeitenden Industrie. Oft produzierten sie im Akkord. Wobei manche Arbeitsmigrant*innen ihren deutschen Arbeitgeber*innen für die Arbeit dankbar waren und ihren Ehrgeiz dareinsetzten, den Akkord zu erfüllen; andere spürten Wut, weil man sie nach der sogenannten Leichtlohngruppe II bezahlte, was an Ausbeutung zumindest grenzte – wogegen manche der Gastarbeiter*innen sich wiederum aktiv in Arbeitskämpfen wehrten.



Das Coverfoto des Katalogs stammt aus dem Dokumentarfilm *Ihr Kampf ist unser Kampf* (1974). Im Jahr 1973 legten beim Automobilzulieferer-Betrieb Pierburg in Neuss 2.000 Arbeiter*innen – davon 1.700 Frauen – überwiegend aus Griechenland, Spanien, Jugoslawien, Italien und der Türkei ihre Arbeit nieder und forderten die Abschaffung der sogenannten Leichtlohngruppe II. Indem das *Projekt Migration* die aktive Rolle von ausländischen Arbeiterinnen bei diesen Arbeitskämpfen akzentuierte, wurde die Migrationsgeschichtsschreibung bei DOMiD zugleich weiblicher und aktivistischer.

Aurora Rodonó Im DOMiD-Archiv gibt es einen Film zum Pierburg-Streik aus den 1970er-Jahren. Wir waren die Ersten, die den wieder ausgegraben haben, auch um zu zeigen: Migrationsgeschichte ist nicht immer die Geschichte von Männern. Bei der Firma Pierburg waren 3.800 Leute beschäftigt. 70 Prozent davon Gastarbeiterinnen und Gastarbeiter, die überwältigende Mehrheit Frauen. Im Frühjahr 1973 haben sie dort einen Streik initiiert und im August den ganzen Betrieb lahmgelegt. Und damit haben sie es tatsächlich geschafft, die Leichtlohngruppe II abzuschaffen. Das war noch vor dem berühmten Ford-Streik, den man heute als ‚Türkenstreik‘ erinnert – wieder mit diesen typischen männlichen Bildern.

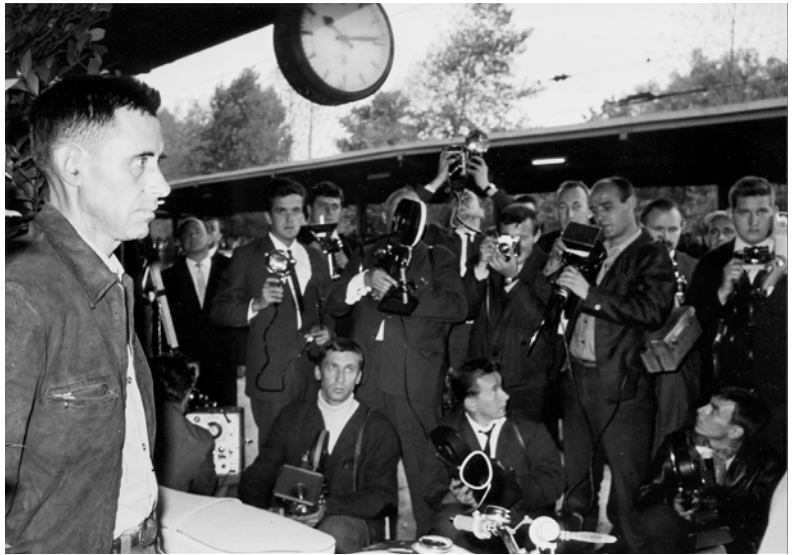
1 Vgl. dazu auch:
Antonio Muñoz / Senad
Hadžić, *Kalter Krieg und
Migration*, in: *Ausstel-
lungskatalog Projekt
Migration*, Köln 2005,
S. 35-42.

Ein anderes Vorurteil, mit dem wir aufzuräumen begannen, war die kategoriale Unterscheidung von Gastarbeit als Wirtschaftsmigration auf der einen und politisch motivierter Migration auf der anderen Seite. Denn die Geschichte der Arbeitsmigration der 1960er- und 1970er-Jahre, in der man anfangs, Europa als einen einzigen großen Rekrutierungsraum für Arbeitskräfte anzusehen, war eng verbunden mit der politischen Geschichte der letzten Diktaturen Europas, die in Spanien bis zum Tod Francos im Jahre 1975, in Portugal bis zur Nelkenrevolution 1974 und in Griechenland bis zum Ende der Militärdiktatur ebenfalls 1974 herrschten. Hinter den Anwerbevereinbarungen standen nicht bloß wirtschaftliche Interessen: Über die zwischenstaatlichen Abkommen wollte die Bundesrepublik auch innenpolitisch instabile Länder wie Spanien, Portugal oder Griechenland stärker ins Westbündnis einbinden. Wir stellten die Gastarbeiter*innen-Geschichte also in einen größeren historischen Kontext, insbesondere in den geopolitischen Rahmen des Kalten Krieges.¹ Und hier griffen unsere transnationalen Forschungen ineinander.

Außerdem führten wir die DOMiD-Tradition fort, Geschichte „gegen den Strich zu bürsten“, wie es der Autor Walter Benjamin gesagt hatte: Am 10. September des Jahres 1964 war ein Sonderzug mit spanischen und portugiesischen Gastarbeiter*innen in den Bahnhof Köln-Deutz eingefahren. Ein unrasierter, hagerer Mann, etwa 1,75 Meter groß, in blauer Arbeitshose und mit einem breitkrempigen Hut stieg aus. Ein Dolmetscher lief die Reihen entlang, und er rief seinen Namen aus: Armando Rodrigues! Armando Rodrigues! Während die Werkskapelle Felten & Guillaume den Hit ‚Auf in den Kampf, Torrero‘ intonierte, fuhren Vertreter*innen der deutschen Arbeitgeberverbände ein zweisitziges Moped als Geschenk für den millionsten Gastarbeiter auf.

Vierzig Jahre später organisierte DOMiD in Deutz, genau da, wo einst alle Gastarbeiter*innen aus Spanien und Portugal angekommen waren und auch die deutsche Arbeitsverwaltung Armando Rodrigues de Sá einen großen Bahnhof bereitet hatte, eine Gedenkveranstaltung, zu der neben der damaligen Integrationsbeauftragten des Bundes, Aydan Özoğuz, auch ein Enkel von Armando Rodrigues de Sá kam.

Während das *Haus der Geschichte* in Bonn, das 1986 mit dem Ziel gegründet worden war, die Geschichte Nachkriegsdeutschlands einem großen Publikum zugänglich zu machen, damals zur gesamten Geschichte der



E 0264,0007 Während sich die deutsche Presse um den millionsten Gastarbeiter versammelt, steht Armando Rodrigues de Sá selbst dem Rummel um seine Person eher misstrauisch gegenüber. Köln-Deutz, 1964. Alfred Koch / DOMiD-Archiv, Köln

Gastarbeiter*innen lediglich dieses berühmte Moped in seiner Dauerausstellung zeigte – und damit das Schicksal von Millionen Einwander*innen gewissermaßen auf ein einziges Schlüsselobjekt reduzierte –, war es nun an DOMiD und uns Mitarbeiter*innen, herauszufinden, wer dieser millionste Gastarbeiter Armando Rodrigues tatsächlich gewesen war. Dieser Mann, der damals am Deutzer Bahnhof starr geradeaus geblickt hatte und steif wie ein Zinnsoldat auf die ihn erwartende Gruppe zugeschritten war; der im Blitzlichtgewitter verlegen seinen Hut in der Hand gedreht hatte. – Warum hatte er bei der Überreichung des Mopeds eigentlich so unglücklich ausgesehen?

Antonio Muñoz Sánchez Wir sind da richtig tief eingestiegen in die Geschichte des millionsten Gastarbeiters, um Aspekte zu entdecken, die noch unbekannt waren. Alexandra Ventura und ich machten uns gemeinsam zur Spurensuche nach Portugal auf.

Alexandra Ventura Corceiro Wir haben die Witwe von Armando Rodrigues de Sá in ihrem Heimatort besucht. Das muss im Sommer 2004 gewesen sein. Die Witwe war eine einfache Frau vom Land, die voller Stolz allein ihre Kinder großgezogen hat. Weil ihr Mann in Deutschland arbeitete. Nachdem Armando sich die Rentenbeiträge hatte auszahlen lassen und ins Heimatdorf zurückgekehrt war, erkrankte er an Krebs.



E 0181,0009 Armando Rodrigues de Sá im Wohnheim, 1960er-Jahre.
Familie de Sá / DOMiD-Archiv, Köln

Neben die fotografischen Ikonen des ‚millionsten Gastarbeiters‘ legte DOMiD nun Erinnerungsbilder aus dem Familienalbum der Familie de Sá: Armando, der berühmteste, zugleich völlig unbekannte Gastarbeiter in seiner Gemeinschaftsbaracke, mit Bierflaschen auf dem Tisch und Wäsche, die an quer durch den Raum gespannten Leinen trocknet. Es waren unbekannte Bilder und unentdeckte Aspekte wie diese aus der Geschichte der griechischen und der italienischen, der portugiesischen und spanischen Migrationsgeschichte, die wir damals im DOMiD-Archiv abzuspeichern begannen. Im Ganzen waren es vierzehn Mitarbeiter*innen – darunter neun Wissenschaftler*innen mit Migrationshintergrund, die sich unter der Leitung von Aytaç Eryılmaz und Martin Rapp auch um die Einwanderungsgeschichte serbischer und kroatischer, koreanischer und arabischer Gastarbeiter*innen sowie von DDR-Vertragsarbeiter*innen aus Angola, Mozambique und Vietnam kümmerten und damit die DOMiD-Sammlung signifikant erweitert und bereichert haben.

Martin Rapp Ich wollte, dass die Repräsentant*innen der postmigrantischen Gesellschaft – nämlich ihr – sich selbst ermächtigen. Ihr solltet euch die Geschichte aneignen, von der Pike auf, im umfassenden Sinn des Wortes. Das *Projekt Migration* hat maßgeblich dazu beigetragen, dass sich Leute eurer Generation in der Wissenschaft, im Kulturbereich in diesen Fragen professionalisiert haben.

Die Geschichten von Arbeitsmigration, die im *Projekt Migration* erzählt wurden, waren divers. Zwischen 1963 und 1980 wurden rund 30.000 Koreaner*innen für eine Arbeitsaufnahme in der Bundesrepublik Deutschland angeworben. Während die meisten Männer im Ruhrgebiet unter Tage arbeiteten, waren die koreanischen Frauen vorwiegend als Pflegekräfte in Krankenhäusern tätig.



E 0286,0001 DDR-Vertragsarbeiter aus Angola. Christoph Engel

Das *Projekt Migration* wendete sich auch erstmals intensiv der Erforschung der DDR-Vertragsarbeit zu: Ab den 1960er-Jahren warb die Deutsche Demokratische Republik Vertragsarbeiter*innen an, vor allem aus befreundeten sozialistischen Republiken wie Angola und Mosambik. In der Theorie sollten sich die Vertragsarbeiter*innen im Rahmen dieser ‚sozialistischen Bruder- und Entwicklungshilfe‘ in der DDR weiter qualifizieren; in der Praxis übernahmen die Vertragsarbeiter*innen im Osten – wie die Gastarbeiter*innen im Westen – bevorzugt schwere oder monotone Arbeiten.



E 418,0002 Koreanische Bergarbeiter im Ruhrgebiet, 1960er-Jahre. Bergbaumuseum Bochum